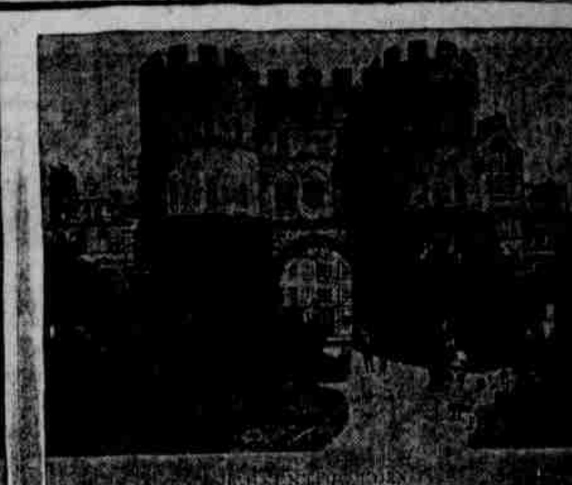
Städtebilder aus dem sagenumwobenen Rheinlande.

DER DOM ZU KÖLN

KÖLN AM RHEIN

Köln,
die Krone der Rheinstädte.



Breit und schön mit schwerfälliger Trägheit fließt der Rhein durch das öde Flachland; das ist nicht der wilde, frische Geselle, der bald in hellgrünen, bald in tiefblauen Wassern zu Thal stürmte..... braun und schmutzig strömt es dahin, um im Welschlande zu versanden.

Köln, das heilige Köln, die Krone der Rheinstädte, von der es einst im Mittelalter hieß:

Coellen eyn kroin.
Boven allen steden schoin.

Die Umgebung der Stadt ist flach und trostlos, so ganz der Schönheit bar, aber das „hillige Köllen" selbst bringt das Malerische in die Landschaft, denn auch jetzt noch, wo von seinen Klöstern, Kirchen und Kapellen, davon es früher soviele hatte, als das Jahr Tage zählt, kaum ein Sechstel erhalten blieb, bildet es mit seinem gewaltigen Dom, seinen vielen Kirchthürmen, seinen hochragenden Dächern und Giebeln ein imposantes Bild.

Uralte Stadt! Der Dichter jauchzt Dir zu!
Wie breitest Du von Thoren hin zu Thoren,
Am Strome Dich, in majestät'scher Ruh!
Die Thürme stehn in blauem Duft verloren,
Indeß die grüne Welle Dir mit Lust
Den Fuß umspült. O, zwiefach auserkoren,
Schwebst Du gespiegelt auf des Stromes Brust
Mit Kirchen, Thürmen, Mauern und Palästen,
Ein stolzes Bild, das freudig, selbstbewußt,
Den Blick entzückt den Wohnern und den Gästen . . .

Still wandr' ich durch das brausende Gewühl,
Ich trete durch des Thores düstern Bogen,
Die Straßen dehnen sich bald lang und kühl,
Bald sonnig, breit. Gemäuer, Thurm und Dom
Erzählt von Zeiten, welche längst verflogen,
Bald kündet mir ein frischer Menschenstrom
Entlang Palästen, Säulen, Waarenhallen
Die frische Gegenwart! — Das deutsche Rom
Nenn ich Dich, Köln! — Laß Dir das Wort gefallen!

Köln's schönster und bekanntester Theil ist sein weltberühmter Dom. Vom Altenmarkt her wandert man westwärts nach dem Rathhause, nach dem Gürzenich, der 1441 als „der Herren Tanzhaus" errichtet wurde und 80,000 Gulden gekostet hat, um durch die Hochstraße nach dem Wallrafsplatz zu kommen und gebannt vor den gewaltigen Domthürmen zu stehen. Links und rechts! ein Riesenthurm, 156 Meter hoch. Dort der 40 Meter hohe Uhrthurm des Bahnhofes, welch ein Zwerg! Daneben die große, zu 24 Meter Höhe sich wölbende Bahnhofshalle, wie tief zur Erde gedrückt! Wir steigen die Stufen hinan, und nun stehen wir im Innern des Domes. Wie gewaltig sind die Säulen, und doch wie schlank erscheinen sie, mißt das Auge ihre Riesenhöhe! In einen Wald von Säulen, einem herrlichen Buchenwalde vergleichbar, schauen wir hinein. „Der Dom ist", so schrieb ein poetischer Beschauer, „das Märchen vom versteinerten Wald, so wunderbar, daß man davor wie ein Stein stillstehen und ganz tiefsinnig werden könnte . . . Wie ein Gebirge erschien mir der Dom, wie ein Gebirge aus Menschenhand und nach den Gesetzen der Kunst. Eine Zacke trägt und stützt die andere, jede will höher als die andere . . . alles strebt weltflüchtig empor in die Sonne."

Der Grundstein zu diesem herrlichen Bauwerke wurde am 14. August 1248 durch den Erzbischof Konrad von Hochstaden gelegt. Erst 632 Jahre später, im Jahre 1880, konnte das Fest seiner Vollendung gefeiert werden. So sind Jahrhunderte an dem unvollendeten Bau, der wie ein Trümmerbild einer vergangenen Glanzzeit Kölns und des deutschen Volkes dastand, ohnmächtig vorübergegangen. Sie hätten nie gewagt, ein solches Bauwerk zu beginnen, und waren darum auch außer Stande, es zu vollenden. Als der wirthschaftliche Niedergang der einst so blühenden Hansastadt an seinem Tiefpunkte angelangt, als Deutschlands politische Ohnmacht am größten und der Rhein abgerissen war vom deutschen Lande, da war auch die Herrlichkeit des Kölner Domes am tiefsten gesunken; damals konnte sogar, in der Zeit der Fremdherrschaft, ein französischer Bischof Napoleon den Vorschlag machen, die Steinmasse, die nur noch als Heumagazin diente, doch abtragen zu lassen. Als Köln mit dem übrigen Theil der Rheinprovinz unter preußische Herrschaft kam, da brach mit der Zugehörigkeit zu einem großen, gut geleiteten Staatswesen, mit der Entwickelung des Rheinstroms zu einer großen, einheitlichen Verkehrsstraße auch wieder, erst langsam, dann schneller, eine neue Zeit der Blüthe an. Mit dem neu erwachenden deutschen Volksgefühl regte sich auch das Gewissen, die großen Aufgaben, die die Väter hinterlassen hatten, wieder aufzunehmen. Mahnend ragte der Domkrahn, der zum Wahrzeichen der Stadt geworden war, auf, und in den Herzen kunstbegeisterter Männer begann es sich zu regen. Besonders Sulpiz Boisserée weckte den schlafenden Volksgeist, und er hatte das Glück, den König Friedrich Wilhelm III. und mehr noch den damaligen, für die Kunst begeisterten Kronprinzen für seine Pläne zu gewinnen. 1824 begann man mit Restaurationsarbeiten in bescheidenem Umfange. Der Baumeister Zwirner war es, der zuerst mit dem kühnen Gedanken eines völligen Ausbaues in die Oeffentlichkeit trat. Seine Begeisterung hallte in den Herzen aller Kölner, aller Rheinländer, aller Deutschen mächtig wider. Am 4. September 1842 wurde im Beisein des Königs Friedrich Wilhelm IV. feierlichst der Grundstein zum Weiterbau gelegt, für den im Ganzen bis 1880 18,5 Millionen Mark verausgabt wurden. In diesem Jahre konnte endlich am 15. Oktober, in Anwesenheit des Kaisers Wilhelm I. und fast sämmtlicher deutscher Bundesfürsten, das Fest der Vollendung gefeiert werden. Es waren zwei Festtage weihevoller Stimmung, der Tag der Einweihung und der folgende Tag des Festzuges, die wie ein Jugendtraum unauslöschlich im Erinnern ruhen.

Vom erhabenen Ernst zur erhabensten Lust: der Kölner Karneval, der zunächst in der drolligen „Köllsche Sprooch" wurzelt:

Uns kölsche Sprooch, se eß ne Schatz,
Dä gar nit eß ermeßlich:
Gemöthlich eß se, neit un schön,
Dem Kölsche unvergeßlich.

Uns kölsche Sprooch — us ahler Zick
Eß sei uns üvvrig blevve,
Us ahler Zick, wo kölsch gekallt
He wodt, un kölsch geschrevve.

Jo, jede Kölsche sprooch bo Kölsch
Un nümmes bäät sich zeere;
Et bruch sich singer Muttersprooch
Doch keiner zo schinneere.

Dröm, Kölsche all, flägt nor ör Sprooch,
De lus, su weich un prächtig,
De allen uns zom Hätze trick
Su wunderbar, su mächtig!

Sprecht selver Kölsch un leet dat Kölsch
De Mädcher un de Junge;
Dann all uns Puute, wie et heisch,
Dun plepsche, we mer sunge.

Halt huh dat Kölsch, als alderbeß
Vermächtnis aller Zigge;
En unverwößlich Denkmal sall
Un „Ahles" et bedügge.

Et lieht sich jo so wundernett
Em leeve Kölsch verzälle:
Dröm huh de kölsche Muttersprooch
Un huh Alaaf uns Kölle!

Im Jahre 1823 wurde der Kölner Karneval in seiner heutigen Form in's Leben gerufen. Es bildete sich die große Karnevalsgesellschaft, und die Veranstaltung eines Festzuges am Montag wurde in's Programm aufgenommen. Viele kleinere Karnevalsgesellschaften entstanden noch später und entstehen noch jedes Jahr; aber die „Große" steht doch im Mittelpunkt des ganzen Festes. Schon am 11. des 11., also am 11. November, beginnen die karnevalistischen Sitzungen. Es gilt, den schlimmsten Menschenfeind, den Griesgram, der sich während des Jahres überall eingenistet hat, im Herzen aufzuspüren und mit den Waffen des Witzes und ulkigen Spottes zu bekämpfen.

Allmählich rückt die Zeit des eigentlichen Karnevals heran; drei Tage, Sonntag, Montag und Dinstag vor Beginn der Fastenzeit dauert der Festestrubel. Jung und alt, arm und reich geben sich einer tollen Freude hin.

Donnerstag vorher ist die sogenannte Weiberfastnacht, besonders von den Marktfrauen des Altenmarkts, gefeiert worden. Der große Festzug, der am Montage durch die Stadt zieht, lockt viele Tausende von auswärts an. Auf dem Neumarkt, von wo er ausgeht, und in den Straßen, die er passirt, wogt eine ungeheure Menschenmenge, die in den späteren Tagesstunden einen ohrenbetäubenden Lärm macht. In dem Zuge kehren einzelne, historisch gewordene Gruppen alljährlich wieder, so der Kölsche Boor, das Kölsche Hänneßje, die Kölner Funken und der Prinz Karneval, dessen Wagen sich gewöhnlich durch eine reiche Pracht auszeichnet.

Nirgends kommt die leichtsinnige Sorglosigkeit des Kölners, seine Lebensfreude und sein Indentagleben besser zum Ausdruck als in Kopisch's drolligem Gedicht: „Die Heinzelmännchen", das hier Platz finden möge:

Wie war zu Köln es doch vordem
Mit Heinzelmännchen so bequem!
Denn war man faul . . . man legte sich
Hin auf die Bank und pflegte sich:
Da kamen bei Nacht
Ehe man's gedacht
Die Männlein und schwärmten
Und klappten und lärmten
Und rupften
Und zupften
Und hüpften und trabten
Und putzten und schabten,
Und eh' ein Faulpelz noch erwacht,
War all sein Tagewerk bereits gemacht.

Die Zimmerleute streckten sich
Hin auf die Spän' und reckten sich,
Indessen kam die Geisterschaar
Und sah, was da zu zimmern war:
Nahm Meißel und Beil
Und die Säg in Eil':
Sie sägten und stachen
Und hieben und brachen,
Berappten
Und kappten,
Visirten wie Falken
Und setzten die Balken:
Eh' sich's der Zimmermann versah,
Klapp, stand das ganze Haus schon fertig da.

Beim Bäckermeister war nicht Noth,
Die Heinzelmännchen backten Brod.
Die faulen Burschen legten sich,
Die Heinzelmännchen regten sich —
Und ächzten daher
Mit den Säcken schwer!
Und kneteten tüchtig
Und wogen es richtig,
Und hoben
Und schoben
Und fegten und backten
Und klopften und hackten.
Die Burschen schnarchten noch im Chor:
Da rückte schon das Brod, das neue, vor.

Beim Fleischer ging es just so zu:
Gesell und Bursche lag in Ruh'.
Indessen kamen die Männlein her
Und hackten das Schwein die Kreuz und Quer.
Das ging so geschwind
Wie die Mühl' im Wind:
Die klappten mit Beilen, die schnitzten an Speilen,
Die spülten,
Die wühlten,
Und mengten und mischten
Und stopften und wischten.
That der Gesell die Augen auf —
Wapp! hing die Wurst da schon im Ausverkauf.

Beim Schenken war es so: es trank
Der Küfer bis er niedersank:
Am hohlen Fasse schlief er ein;
Die Männlein sorgten um den Wein
Und schwefelten fein
Alle Fässer ein,
Und rollten und hoben
Mit Winden und Kloben
Und schwenkten
Und senkten
Und gossen und panschten
Und mengten und manschten.
Und eh' der Küfer noch erwacht,
War schon der Wein geschönt und fein gemacht.

Einst hatt' ein Schneider große Pein:
Der Staatsrock sollte fertig sein;
Warf hin das Zeug und legte sich
Hin auf das Ohr und pflegte sich:
Da schlüpften sie frisch
An den Schneidertisch
Und schnitten und rückten
Und nähten und stickten
Und faßten
Und paßten
Und strichen und guckten
Und zupften und ruckten,
Und eh' mein Schneiderlein erwacht,
War Bürgermeisters Rock bereits gemacht.

Neugierig war des Schneiders Weib,
Und macht sich diesen Zeitvertreib:
Streut Erbsen hin; die andre Nacht
Die Heinzelmännchen kommen sacht.
Eins fährt nun aus,
Schlägt hin im Haus;
Die gleiten von Stufen
Und plumpen in Kufen;
Die fallen
Mit Schallen,
Die lärmen mit Schreien
Und vermaledeien!
Sie springt hinunter auf den Schall
Mit Licht: husch, husch, husch, husch! — verschwinden all'!

O weh, nun sind sie alle fort
Und keines ist mehr hier am Ort!
Man kann nicht mehr wie sonsten ruhn,
Man muß nun alles selber thun!
Ein jeder muß fein
Selbst fleißig sein
Und kratzen und schaben
Und rennen und traben
Und schniegeln
Und biegeln
Und klopfen und hacken
Und kochen und backen.
Ach, daß es noch wie vormals wär'!
Doch kommt die schöne Zeit nicht wieder her.

Das Ende einer Verlassenen.

Ueber das furchtbare Ende der Geliebter eines früheren Berliner Fabrikanten wird dem „B. Börs.-Cour." aus Schöneberg berichtet: Im vierten Stock des Hauses Gleditschstraße 11 richtete vor einem Jahre ein Berliner Kaufmann, der eine große Fabrik in der Stallschreiberstraße besaß, seiner Geliebten, der jetzt 33 Jahre alten Schneiderin Frida Gärtner, eine Dreizimmerwohnung ein. Bis zum 1. Oktober vorigen Jahres wohnte er bei ihr, und beide lebten bis dahin auf großem Fuße. Als der Fabrikant dann in Konkurs geriet, verließ er seine Geliebte, um, wie er sagte, sich in Amerika eine neue Existenz zu gründen und ihr sofort nach seiner Ankunft dort zu schreiben, wann sie nachkommen solle. Wider Erwarten blieb sie jedoch ohne Nachricht. Dies war umso schmerzlicher für sie, als ihr Geliebter sie gänzlich mittellos zurückgelassen hatte. Miete konnte sie seit dieser Zeit überhaupt nicht mehr bezahlen. Das vergebliche Warten auf eine Nachricht von ihrem Geliebten und die große Not, in der sie sich so plötzlich befand, machten sie zuerst schwermütig und schließlich geistesgestört. Der Hauswirt, der ihre traurige Lage erkannte, stundete ihr die Miete. Nach 14 Tagen aber schrieb er ihr, daß sie nun doch entweder die Miete zahlen oder die Wohnung räumen müsse. Da er keine Antwort erhielt, wollte er sie sich am nächsten Tage selbst holen, auf sein Klopfen und Klingeln wurde ihm jedoch nicht geöffnet. Er ließ dann durch die Polizei öffnen, und man fand in der Küche das völlig entkleidete, bis zum Skelett abgemagerte Fräulein G., das in der Hand krampfhaft eine kleine Puppe hielt. Wie der Befund eines hinzugerufenen Arztes ergab, war sie am Hungertode gestorben. In der Wohnung selbst herrschte die größte Unordnung. Alle Kleider, Decken usw. lagen zerstreut auf dem Fußboden umher. Alles weist darauf hin, daß die Verlassene irrsinnig geworden ist.

— Die Worte „Beute" und „Dividende" bedeuten ganz dasselbe, nämlich „Gewinnantheil".

Der Regimentsbarbier.

Frau Lily Langtry hielt sich darüber auf, daß in gewissen Modeateliers zu wenig Werth auf das Entwerfen von Modellkleidern gelegt würde.

„Jeder Schmierer, der einen Bleistift handhabt, hält sich für einen Modellzeichner. Das erinnert lebhaft an das Regiment, dem ein Barbier fehlte und das, trotz allen Suchens keinen auftreiben konnte. Der Oberst ritt vor die Front und fragte, ob unter den Mannschaften vielleicht ein Gärtner sei. Ein Mann trat hervor und meldete sich:

„Zu Befehl, Herr Oberst, ich bin Gärtner."

„Gut, dann ernenne ich Sie zum Feldscher".

„Aber, Herr Oberst — — —"

„Kein Wort mehr. Wenn Sie Gras schneiden können, können Sie auch Haare schneiden."

Im Kabaret.

„Billy, weshalb bist Du denn auf einmal so ernst und nachdenklich?"

„Ich habe den Ehering in der Westentasche."

„Na, wenn's weiter nichts ist . . . ."

„Meinst Du? Aber ich habe ihn in der Weste, die ich meiner Frau zum Bügeln gegeben habe."

Ein Unterschied.

„Seit wann arbeitet eigentlich der Sohn des Chefs schon bei uns?"

„Arbeiten thut er seit einer halben Stunde, aber angestellt ist er schon seit fünf Monaten."